

Auf der »Waldschule« der HV A

Die zentrale Ausbildungsstätte der HV A befand sich, als »Schule der GST« (Gesellschaft für Sport und Technik) getarnt, am Stadtrand von Belzig. Kaserniert untergebracht absolvierte ich dort Anfang 1974 den dreimonatigen sogenannten Grundlehrgang und von September 1983 bis Juni 1984 die BPS (Bezirksparteischule). 1988 zog die Schule in das neugebaute, wesentlich größer und ansprechender gestaltete Objekt in Gosen bei Berlin. Auch dort besuchte ich noch einen zweiwöchigen Lehrgang im Herbst 1988. Für die erfolgreiche Arbeit der HV A war die Ausbildung an dieser Schule, die mittels regelmäßiger Fachschulungen in den Dienstseinheiten kontinuierlich fortgeführt wurde, eine wichtige Grundlage.

Alle an der »Waldschule« hatten einen fiktiven »Arbeitsnamen« und liefen in GST-Uniform herum. Für mich ein eher grenzwertiger Wohlfühlfaktor. Wenigstens ging es freitags per Bus übers Wochenende nach Hause.

Die nachrichtendienstliche Ausbildung war von hoher Qualität. Natürlich stand auch Marxismus/Leninismus auf dem Programm. Aber keiner musste mehr überzeugt werden. Der Schwerpunkt lag auf angewandter Dialektik in Leben und Politik, Psychologie und realistischem Geschichtsverständnis, also auf vielen Dingen »neben« der offiziellen Lehrmeinung, und natürlich in der Umsetzung dieses Wissens in der unmittelbaren operativen Arbeit. Zahlreiche unter Beachtung der Konspiration aufbereitete Fallbeispiele wurden diskutiert. Langfristigkeit und Tiefe des Aufbaus einer konspirativen Zusammenarbeit wurden an echten und fiktiven Beispielen genauso vermittelt wie

ihre Darstellung in Führungsdokumenten und Arbeitsrichtlinien.

Eine große Rolle spielte die Pflege der Traditionen der »Kundschaftertätigkeit« – so nannten wir in unserem Selbstverständnis grundsätzlich unsere Spionage für den Frieden oder den Kampf an der »unsichtbaren Front« – im Kampf gegen den Faschismus, in deren direkter Nachfolge wir uns sahen. Viele der ersten Mitarbeiter der HV A kamen unmittelbar aus dieser Tradition: Richard Stahlmann, Robert Korb, Richard Großkopf, um nur einige zu nennen. Grundsätzlich galt auch die Vorbildfunktion der Arbeit der sowjetischen Sicherheitsorgane. Feliks E. Dzierżyński, Gründer der Tscheka (kommunistischer Geheimdienst in den Zeiten nach der russischen Oktoberrevolution) prägte den Anspruch: »Heißes Herz – kühler Kopf – saubere Hände« für jeden Tschekisten. Im offiziellen, internen »Sprech« benutzten wir diese traditionelle Bezeichnung ebenfalls für uns selbst. Die ruhmreiche Geschichte unserer Tätigkeit hatte einen festen Platz im Selbstverständnis unseres Dienstes. Interessanterweise begann die mit deutschen Vorbildern unterlegte Tradition erst mit der Arbeit für die Sowjetunion im Kampf gegen die Kriegsmaschine der Nazis. Von den Anfängen der illegalen Arbeit im Militärpolitischen Apparat der KPD, aus dem nach 1945 maßgebliche MfS-Gründerväter kamen, hörte man weniger Details. Da war wohl manches dabei, was in den rauen Zwanzigerjahren eher Stalins offensiver »Vorbereitung der Weltrevolution« entsprach, als unserem entwickelten moralischen Ansatz sozialistischer Kundschaftertätigkeit. Revolutionärer Terror passte nicht so recht in dieselbe Schublade wie Mut, Klugheit und Opferbereitschaft der antifaschistischen Kundschaftergeneration.

Richard Sorge, Ruth Werner und die Kundschafter der Roten Kapelle waren und sind für mich nach wie vor Helden ihrer Zeit, und wir waren stolz, in deren Tradition zu stehen. Bücher wie *Dr. Sorge funkt aus Tokyo*, *Sonjas Rapport* und *Rote Kapelle gegen Hitler* haben wir verschlungen. Sicher ideologisch etwas überzeichnet, waren das Persönlichkeiten, an denen man sich orientieren konnte. Heute wissen wir, wie ignorant die damals Herrschenden zum Teil mit deren Aufklärungsergebnissen umgingen, wie die Kundschafter im Interesse der Sache manchmal geopfert wurden, doch nichts schmälert für mich den Respekt vor diesen Menschen.

Natürlich schwand der direkte Bezug zum Kampf gegen die Nazis und deren Wiedererstarken bei unserer Arbeit in der BRD zunehmend, spätestens mit Willy Brandt, aber der traditionelle Mythos blieb erhalten. Abends fanden oft Veranstaltungen zur Traditionspflege statt, manchmal auch mit ehemaligen Kundschaftern. So lernte ich Ursula Kuczynski (»Ruth Werner« und »Sonja«), später Christel Guillaume, Hans Lautenschläger (einen der wenigen Überlebenden der Roten Kapelle), Wilhelm Gronau und viele andere persönlich kennen. Es beeindruckte mich tief, Max und Anna Christiansen-Clausen, den Funkern von Richard Sorge, persönlich die Hand zu drücken. Auch einem echten sogenannten Romeo begegnete ich. Siegfried Gäbler und ich absolvierten zusammen, beide unter falschem Namen, die BPS. Wir verstanden uns gut. Nach dem Lehrgang lud er einige Teilnehmer mit ihren Frauen in sein Haus bei Berlin ein. Dort lernte ich auch seine Frau Ursula kennen, nette Leute. Wir erlebten einen schönen Abend. Dabei erfuhr ich, dass Siegfried erfolgreich im Einsatz gewesen war. Im Frühjahr 1979 wurden er und seine Frau Ursula »Höfs« (sein Name im Einsatz) in der

CDU-Zentrale in Bonn enttarnt. Nach der Haft in die DDR zurückgekehrt beziehungsweise übergesiedelt, heirateten sie unter Siegfrieds richtigem Namen noch einmal. Sie machten auf uns den Eindruck eines glücklichen Ehepaares. Auch so kann eine »Romeogeschichte« enden.



Bei Ursula und Siegfried Gäbler



Was wurde nicht alles über die »fiese Romeomethode« der HV A geschrieben. Abgesehen davon, dass Sex und Spionage nicht nur in den Bondfilmen zentrale Spannungsbögen herstellen, sind die Beziehungen zwischen Männern und Frauen – ich bleibe da bewusst konservativ und politisch unkorrekt, man kennt heute auch unendlich viele andere Konstellationen – fast immer wichtiger Bestandteil nachrichtendienstlicher Geschichten. Nur in der Regel und Realität oft nicht so spektakulär wie im Film, gerade bei James und seinen Bondgirls.

Bei der in vielen westlichen Publikationen schillernd beschriebenen »Romeoschule« handelte es sich um die »Waldschule« in Belzig. Wenn ich meine Frau necken will, sage ich gern: »Das habe ich auf der Liebesschule gelernt.« Außer dem notwendigen Fachwissen für die nachrichtendienstliche Grundausbildung erhielt ich dort aber keinerlei spezielle Unterweisung als »Romeo«. Da haben sich wohl Legenden verselbständigt. Übersiedlungskandidaten in Richtung der Werbung weiblicher Quellen wurden dort sicher auch nicht als Gruppe oder im »Wolf«srudel ausgebildet. Ich bin allerdings kürzlich einer Frau begegnet, die als Kind von operativen Maßnahmen betroffen war, die sie offenbar in diese Richtung deutete, und das alles natürlich emotional völlig anders bewertet.

In meiner operativen Arbeit spielte die »Romeo«-Methode keine Rolle. So zielten auch die Einsätze meiner IM »Ines« zur Leipziger Messe, auf die ich gleich zurückkomme, in eine andere Richtung. Ich habe ohnehin persönlich eine grundsätzliche und differenzierte Haltung zu diesem Thema, die sich vielleicht auch darin zeigt, dass ich vor wenigen Monaten goldene Hochzeit feiern konnte.

Dass die »Romeomethode« hier überhaupt erwähnt wird, rührt aus einem der Klischees, die über unsere Arbeit in den Medien gepflegt wurden. Ich kann mich an keine Veröffentlichung, auch an keine interne, erinnern, in der seitens unseres Dienstes »mit Stolz« von dieser Methode gesprochen wurde, auch die Bezeichnung »Romeoschule« stammt aus der »Westpresse«. Natürlich wurde diese operative Vorgehensweise, die zweifellos moralisch fragwürdig ist, angewandt. Kann man der HV A daraus aber einen besonderen moralischen Vorwurf machen? Welcher Nachrichtendienst wendet solche Methoden nicht an, um bestimmte Ziele zu erreichen? Im *Spiegel*, Ausgabe

19/1993, wird beschrieben, wie der BND über einen »Romeo« an Markus Wolfs zweite Frau heranzukommen versuchte. Gegenseitige Aufrechnung kann moralische Verantwortlichkeit sicherlich nicht ersetzen, sollte aber auch nicht nur scheinheilig einseitig erfolgen. Die »Romeomethode« gehörte weder zu den zentralen Herangehensweisen unserer Arbeit – zumindest in dem für mich überschaubaren Arbeitsbereich –, noch entsprach sie den vorrangigen moralischen Ansprüchen.

Sind Frauen für die nachrichtendienstliche Arbeit geeignet, vielleicht sogar besonders? An der Eignung besteht für mich überhaupt kein Zweifel. Ich habe gern und erfolgreich mit Frauen zusammengearbeitet. Dass in der HV A ausschließlich Männer als Führungsoffiziere tätig wurden, war wohl eher historischer Trägheit geschuldet. Meine Instrukturin (Führungsperson für Quellen im Westen, die regelmäßig dorthin reist) »Lena« hätte jedenfalls eine gute Führungsoffizierin abgegeben. Frauen denken nach meiner Erfahrung sogar eher etwas eleganter »um die Ecke«, sind aber möglicherweise emotional »anfälliger«. Aber »den« Mann oder »die« Frau gibt es sowieso nicht, also ist die Fragestellung ohnehin eher abgehoben, eher eine theoretische, die nur im Einzelfall beantwortet werden kann.

In der Zusammenarbeit mit Frauen schwingt immer eine gewisse Spannung mit. Einen eisernen Grundsatz habe ich auf der »Romeoschule« für die operative Arbeit als Führungsoffizier gelernt: Gib einer Frau in der nachrichtendienstlichen Zusammenarbeit möglichst dezent das Gefühl, dass sie dir auch als Frau gefällt, aber: »Fang nie etwas mit ihr an!« Auch ihrerseits muss das klar sein. In der konkreten, nie schwarz-weißen Arbeit ergibt sich jedoch manchmal eine gewisse »bunte Grauzone«, man

kommt sich emotional oft sehr nah. Aber da muss man durch, immer wieder. Da ich mich konsequent an meinen Grundsatz hielt, kann ich nicht sagen, wie sich ein »Verstoß« in der nachrichtendienstlichen Praxis wirklich auswirkt. Aber die Versuchung liegt schon hin und wieder in der Luft, wenn auch nicht so offensichtlich wie bei den Bondgirls aus Hollywood. Und bei James geht es doch eigentlich meist gut aus.

Mehrmals reiste ich zum Beispiel mit meiner IM »Ines« zur Leipziger Messe, wo sie in den einschlägigen Bars nach interessanten Besuchern aus dem Westen Ausschau hielt. »Ines« war das, was man früher so als Sexbombe bezeichnete. Einmal waren wir an einem warmen Sommertag mit ihrem Auto unterwegs. Sie war extrem »locker« bekleidet. »Mann«, sagte sie plötzlich mit entsprechendem Augenaufschlag, »wollen wir nicht eine Rast am Waldrand machen. Ich habe reichlich Decken im Kofferraum?«

Ich sah sie an, zwinkerte und sagte: »Der kühle Fahrtwind tut uns bestimmt besser.«

Da mussten wir beide lachen.

Meine Frau wusste, dass ich eng mit Frauen zusammenarbeitete. Doch ihr blieb nichts anderes übrig, als mir in dieser Hinsicht voll zu vertrauen. Selbst wenn ich ihr zufällig auf der Straße »in Begleitung« begegnet wäre, wir hätten uns »nicht gekannt«. In fast allen meinen angewandten operativen Identitäten war ich nicht verheiratet, deshalb trug ich auch meinen Ehering nie. Das hätte nur unnötige Fragen provoziert. Sie musste das verstehen, und sie akzeptierte es. Sie wusste zwar prinzipiell, was ich als Mitarbeiter der HV A tat, Konkretes erfuhr sie vor 1990 aber nie. Dass es so sein würde, war uns bewusst, als ich in gemeinsamer Entscheidung mit ihr im Alter von zweiundzwanzig Jahren dem Ruf in den Dienst folgte. Wir haben

alle Höhen und Tiefen der vergangenen fünfzig Jahre gemeinsam erlebt. Nie gab es echte Zweifel, auch wenn es gerade in den Neunzigerjahren oft nicht einfach war. Vertrauen und die Geborgenheit meiner Familie waren für mich immer wichtig. Sonst hätte ich die interessante, aber auch grenzwertige Arbeit im Nachrichtendienst vielleicht nicht durchgehalten. Heute blicken wir auf erfüllte gemeinsame Jahre zurück, und ich bin froh, diese wunderbare Frau an meiner Seite zu wissen. Außerdem bekommt sie fast dreimal so viel Rente wie ich. Und eine attraktive Frau ist sie immer noch, für mich »alternativlos«. Zu meinen Kindern habe ich in dieser Hinsicht stets gesagt: Natürlich stimmt das mit den inneren Werten, aber für eine »lange Liebe« muss man seinen Partner auch äußerlich anziehend finden, sonst wird das auf die Dauer möglicherweise schwierig. Die Versuchung lauert »immer und überall«. Nicht nur in der nachrichtendienstlichen Praxis.